

## Die Entscheidung.

Episde aus dem amerikanischen Bürgerkrieg.

(Fortsetzung.)

Die Zofe der Besitzerin von Graycourt, dem Landhof, auf welchem der Befehlshaber der Unionarmee des Westens, General Sherman, seit gestern mit dem General Osterhausen und den Offizieren seines unmittelbaren Stabes sein Quartier genommen hatte, war vor einem riesigen, von einem kostbaren vergoldeten Gestell getragenen Spiegel beschäftigt, die letzte Hand an die Abendtoilette ihrer Gebieterin zu legen.

Das arme Mädchen mochte augenscheinlich von der Ungebild und üblen Laune ihrer ungnädigen Herrin schon viel zu leiden gehabt haben. Auch jetzt drückte der prüfende Blick, womit die Letztere, zur halben Höhe in dem eingenommenen Sessel ausgerichtet, ihre eben vollendete Frisur in dem auf ihr Geheiß von der Dienerin hin- und hergerollten Spiegel musterte, nichts weniger als eine Befriedigung aus. Immer und immer wieder mußte die Zofe bald eine der sich wunderbar schön von der dunkeln Haarfülle abhebenden Granatblüthen anders fädeln, bald hier ein Edelstein und dort eine Bandschleife in eine geänderte Lage bringen, ohne daß darum die Dame vom Hause sich doch je von der getroffenen Aenderung befriedigt gefühlt hätte.

Die Erscheinung der toskanischen Frau bedurfte übrigens der Hilfsmittel der Kunst kaum, um sich ihres Eintrucks unter allen Umständen versichert halten zu können. Es war eine stolze Schönheit, dieses Weib. Eine jener seltenen Frauen von untadelig edelm Wuchs, und allen Liebhaber der spanisch-französischen Kreolinnen mit dem mehr geistigen Zauber der Frauen des Nordens in sich vereinernd, wie sie in gleicher Vollendung nur den südlichen Staaten der großen amerikanischen Republik zu eigen. Den Vorzügen fehlten indeß auch nicht die Schatten. Es waren nicht nur der in ihren Augen funkelnde Zorn und die Erregtheit in ihren Zügen, welche momentan den Eindruck ihrer Reize beeinträchtigten, sondern es lagen überhaupt in ihrem Antlitz ein Hochmuth und ein Selbstgefühl, wo nicht eine kalte, herlose Berechnung ausgedrückt, die wie ein Eisenschloß die ganze liebreizende Gestalt umschwebte. Auf den ersten Blick in dieses stolze, theilnahmlose Gesicht fühlte es sich gleichsam von selbst heraus, daß diese Frau, obgleich sie wohl kaum das fünfundschwanzigste Lebensjahr überschritten haben mochte, doch jedenfalls längst mit ihrem Herzen abgeschlossen haben mußte, und daß die Leidenschaftlichkeit, welche nichtsdestoweniger in ihren schwarzen Augensternen glühte, stärkerer Reizmittel als des Empfindens von Seele zu Seele bedurfte um noch gewirkt und unterhalten zu werden. Der Typus der toskanischen Frau schien sich in ihr gleichsam verkörpert zu haben, der politischen Frau, wie sie auf dem weiten Boden der Union in der gleichen Vollkommenheit mit all' ihren abschreckenden Eigenschaften eben wieder nur der Süden hervorbringt.

Die Zofe bildete eine andere Eigenart der Fraueneigenschaften des amerikanischen Südens. Es konnte kaum etwas Lieblicheres gedacht werden, als dieses hübsche Kind mit dem dunkeln Haar und Teint und der gräßlichen Leichtigkeit in all' ihren Bewegungen. In Europa würden das reizende Gesicht des Mädchens und ihre tadellose Gestalt die bewundernden Blicke aller Männer auf sie gelenkt haben, allein auf amerikanischem Boden lebte ihr ein Mafel an, welcher sie unwiderstehlich zur Niederlage und Dienstbarkeit verdammt. Der schwarze Schatten unter ihren jede Bewegung ihres Innern widerspiegelnden Gellenaugen ließ trotz ihrer sammetweichen Haut die farbige Abstammung in ihr nicht verkennen. Es war eine Quadronne, eine der heimatlichen Hausflammen, denen in den halbfeudalen Haushaltungen der südlichen Pfläner der Dienst bei den Frauen und Töchtern des Hauses fast ausschließlich zugetheilt ist und gegen deren hartes Loos oft das der in den Plantagen arbeitenden Sklaven noch beneidenswert erscheinen dürfte.

Das mit beschwenderischem Luxus ausgestattete Boudoir der Dame besaß statt der Fenster nur einen gegen den Garten vorspringenden, jetzt jedoch durch eine Glaschüre geschlossenen Balkon. Weit

gedämmte Mahagonithüren gewährten nach links den Einblick in eine Reihe nicht minder prächtig ausgestatteter Gemächer, nach rechts dagegen in einen Vorhof, welcher auf einer breiten Marmortreppe zu einem Gemächshause niederführte, während zugleich von der Rückwand verschleierte Thüren mit dem Innern und der Vorderfront des Hauses die Verbindung vermittelten. Mit Backsteinen bestückte Kacheln und geschmackvolle Bronze-Gueridons verbrannten Tageshelle in den weiten luftigen Räumen. Ein Feuer von wohlriechendem Holz loderte in dem Marmorkamin. Aus der dunklen Blätterfülle und der Farbenpracht der Tropenblumen in dem Gemächshause löste durch die Entfernung gedämpft das Plätschern eines oder mehrerer Springbrunnen herüber.

„Ungeheuer!“ Die unglückliche Zofe mochte bei dem Versuch, nach dem Geheiß ihrer Herrin eine goldene Kadel anders zu befestigen, die Haut derselben berührt haben, und im jäh aufflammenden Zorn hatte sich die Dame ihren Händen entzogen. „Es ist unerträglich, in welchem Zustand dieses alberne Geschöpf mich jetzt versetzt hat. Aus meinen Augen, Du Abscheuliche! Geh“, rufe mir Jane.“

Die Bronzchür auf dem Kamin hub an die achte Stunde zu schlagen, und die Zornende unterbrach sich, um mit einer auffälligen Unruhe in ihren Zügen auf den Glodenhaken zu lauschen. „Schon acht Uhr“, murmelte sie, „und noch immer keine Nachricht. Sollte General Hardee auf meinen Plan nicht eingehen wollen? — Aber nein, unmöglich, er ist nicht der Mann, eine Gelegenheit, wie ich sie ihm biete, von der Hand zu lassen. — Oder sollte dieser Feltton meine Botschaft etwa verzögert haben? — Doch er würde das nicht wagen. — Wo nur der Jim Neil bleiben mag? Auch dieser scheint entschlossen, mich durch seine unerantwortliche Verzögerung zum Aeußersten zu treiben.“

Die aufgeworfenen Fragen hatten die Frau die Beschäftigung mit ihrer Toilette ganz vergessen lassen. Von der sie beherrschenden Unruhe gepeinigt, war sie nach einigen raschen Gängen durch das Zimmer zu der den Balkon abschließenden Glaschüre getreten und starrte in Gedanken verloren in das den weitausläufigen Park einhüllende nächtliche Dunkel.

Die Zofe, an die Launen und Gedanken- sprünge ihrer Gebieterin gewöhnt, hatte in bescheidener Entfernung noch einer Wiederholung des vorigen Befehls derselben. Bei dem von dieser ziemlich laut hervorgehenden Namen Feltton war übrigens mit dem Mädchen eine merkwürdige Wandlung vorgegangen. Die unterwürfige Demuth in ihren Zügen war plötzlich einem finsternen, drohenden Ausdruck gewichen, forschend auf jene gerichteten Blicken: auf dem Grunde der Seele derselben lesen zu wollen, eine wilde Leidenschaftlichkeit lag in dem ganzen Wesen des Mädchens ausgebrochen.

„Und wenn doch irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß mein Vorhaben vereiteln sollte?“ überlegte die Dame mehr, als daß ihre Lippen sich bewegten hätten. Wenn General Hardee sich weigerte, auf meinen Anschlag einzugehen? — Diese Männer sind so unberechenbar, so vorstellig zurückhaltend. Es fehlt ihnen an der Kühnheit des raschen Entschlusses. — Wenn ich mein Feuer in ihre Seele hauchen könnte! Wenn der General mir seine Unterstützung versagte, was dann? — Wenn das, entschied sie sich nach einigen Augenblicken eines finsternen Nachdenkens, und eine fast dämonische Gluth leuchtete aus ihren Augen und sprach aus ihren Zügen, so werde ich allein handeln. Lebend dürfen diese stolzen Feinde, mein Haus nicht anders denn als die Gefangenen des Südens verlassen, doch auch mit ihrem Tode würde die Conföderation triumphieren. So oder so soll sich der Ruhm der Aufhebung oder der Vernichtung der übermüthigen Satrapen des Nordens an meinen Namen knüpfen, was Hardee nicht zu unternehmen mag, ich wage es. Wenn ich seiner Entschluß kenne, so sollte die heutige Abendmahlzeit schon ihre letzte sein. Wenige Tropfen von dem Gläschen, das ich bei mir trage, reichen aus, um sie Alle dem Grabe zu überliefern. — Wenn ich wüßte“, flüsterte sie, den Blick starr in die Dunkelheit gerichtet. „So bleibe mir schlimmsten Falls freiwillig nur das eine Mittel, sie unter den Flammen dieses Hauses zu begraben. Die Flucht nach Savannah ist durch Jim Neil vorbereitet worden und... Wo bleibt aber dieser unerträgliche Zögerer?“ unterbrach sie sich.

„Der Ruf zur Tafel kann keine Viertelstunde mehr ausbleiben und noch immer läßt er auf sich warten. Lydia“, wandte sie sich nach einem Moment des Nachdenkens zu der Dienerin, „schnell, eile, erkundige Dich, ob Jim Neil noch nicht zurückgekehrt ist, oder wenn noch nicht, rufe mir Cummings.“

„Mylady, da ist er selbst“, erwiderte die Dienerin, auf einen eben in die Vorhalle tretenden Mann deutend.

„So forge, daß wir nicht gestört werden.“ „Endlich“, riefte sie mit der Entfernung des Mädchens in einem halblauten Gefflüster das Wort an den Erwiderten. Nun denn, sind meine Befehle ausgeführt worden? Ist Alles sicher? Doch vor Allem: warum ist mir noch keine Nachricht zugegangen?“

„Alles sicher, hm!“ murmelte der Mann, eine unterlegte plumpe Gestalt in der Winterkleidung, der kurzen grauen Zoppe und den bis über die Knie hinaufgezogenen Stiefeln der Plantagenaufseher. „Nun, es könnte sicherer sein, meine ich.“ Die am Boden hängenden Augen des finsternen Gesichts blinzelten von der Seite zu dem Antlitz der bestürzt ihn anschauenden schönen Frau empor, und Groll und Aergerniß wie eine gewisse Verlegenheit stritten in seinem gemeinen rothen Gesicht um die Herrschaft.

„Um Gott, Mann, was ist geschehen?“ rief die Letztere die angstbellekommene Frage hervor. „Ist unser gut überlegter Anschlag entdeckt worden, oder gar etwa der Vate des Generals Hardee den Nordstaatlichen in die Hände gefallen?“

„Was geschehen ist?“ griff der Mann die erste Frage auf. „Ich habe die Weilsche nicht scharf genug über den Rücken dieser schwarzen Gefindels geschwungen, den! ich mir so. Das ist's. Es ist ein Wort von dieser gottverdammten Befreiungssache, welche die Schurken da in Washington erlassen haben, zu den Ohren der Schelme gedrungen, und es summt und schwirrt wie in einem Vienenkorbe da unten in den Gärten des Gefindels. Nach dem Geschrei und Lärmen dieser höllischen Brut zu urtheilen, gebe ich keine Stunde mehr, daß sich unsere sämtlichen Sklaven im vollen Aufstand befinden.“

„Weiter nichts?“ äußerte die Dame mit einem Seufzer der Erleichterung. „Was Ihr mich erschreckt hat. Ein Aufstand der Schwarzen, was bedeutet das weiter? Für heute muß uns der General Sherman als Gast dieses Hauses Schutz gewähren, und mit morgen ist dies unbotmäßige Gefindel mehr als je zuvor in eure Gewalt gegeben.“

„Da, wenn das wäre!“ flammte der Mann auf. „Weilschen wollte ich die Brut, daß das Fleisch ihnen von den Knochen niederhängen sollte. — Indes, noch ist es nicht so weit“, drehte er den unter dem ihm aufsteigenden Bedenken den breitschultrigen Füllhut zwischen plumpen Fäusten, „und das ist eben was ich fürchte. Die Unseren da aus Savannah können mit jedem Augenblick hier eintreffen, und wenn die Schwarzen aus der Umarmung der Plantage ausbrechen, so bleibt eine vorläufige Entdeckung fast nicht zu vermeiden. Was sonst wird nichts vor den Späherblicken dieser schwarzen Teufel verborgen bleiben, und die von mir getroffenen Vorbereitungen zur Flucht werden ihnen ebenfalls nicht entgehen.“

Die Dame dachte nach. „Ihr habt recht“, murmelte sie, „dem muß vorgebeugt werden. — Indes General Sherman kann mir seine Hilfe nicht versagen, und zu Eingang der Abendstunde gleich will ich ihn um dieselbe ersuchen. Doch sagt mir, Mann, warum ist von Savannah noch keine Nachricht eingetroffen?“

„Hm!“ überlegte der Gefragte, „der Cummings hat die Mittheilung von Mylady im Fort MacAllister abgeben, und der Weg um das Fort ist um eine Stunde weiter, als der über Ebenezer. Wenn der Dummkopf meinen Weisungen gefolgt wäre, so würde er trotz der feindlichen Vorposten die gerade Richtung nach dorthin einhalten können. Ich habe mich dorthin noch überlegt, daß der von mir ihm bezeichnete geheime Pfad vom Feinde noch nicht aufgefunden und besetzt worden ist. Besser wäre es schon gewesen, wenn ich die Botschaft selber hätte übernehmen können; indes keinesfalls hat es mit dem Ausbleiben des Bescheides irgend eine Gefahr. Die Aufhebung der hier einquartierten nordstaatlichen Generale und Offiziere ist den von Mylady den Herren da in Savannah gegebenen Weisungen zu Folge, als daß die Letzteren nicht mit Freuden auf das ihnen vorgeschlagene Stücken ein-

gehen sollten. Der Major Feltton ist nun vollends nicht der Mann, sich eine so herrliche Gelegenheit zur Auszeichnung entgehen zu lassen. Vielleicht hat derselbe die Ausführung gleich selbst übernommen, und die nöthigen Vorbereitungen werden Zeit erfordern. — Nun was bedarf denn auch eigentlich noch einer...“

„Ihr meint, daß General Hardee den Major mit der Ausführung des Putschs beauftragen würde?“ unterbrach ihn die Dame mit einem deutlichen Anflug des Unmuths und der Betroffenheit so wohl in ihrer Stimme wie auf ihrem Antlitz. „Aber unmöglich, der Major kann seinen Posten als Commandant des Forts Mac Allister nicht verlassen.“

„Der Major Feltton!“ meldete die Zofe unter der Thür.

„Was schreibt die Diene den Namen, um ihn außen auf dem Vorhofe hören zu können?“ fuhr der Plantagenaufseher das Mädchen an. „Teufel!“ kehrte er sich zu der Frau vom Hause, „wenn einer von diesen verdammten Wollköpfen den Major gesehen haben sollte! Ich will hinaus, mich von dem Stand der obwaltenden Dinge zu überzeugen und dann selber die Wache zu übernehmen.“

„Nein, Jim Neil, bleibt!“ hielt die Dame ihn zurück; „ich will nicht mit... Es könnte sein, daß wir eurer Aufschlüsse bedürften“, versuchte sie, mit rasch wiedererwonnener Besonnenheit einleitend, ihre hastige Einsprache zu erklären. „Lydia genügt vorläufig zu Beobachtung. — Führe den Herrn ein“, richtete sie den Befehl an die Letztere.

Ueber der Befürzung, in welche die unerwartete Ankunft des Majors die Herrin von Graycourt versetzt hatte, waren derselben die heftige Erregung in dem Antlitz ihrer Sklavin und die funkelnden Blicke ganz entgangen, womit diese die Wirkung der abgestatteten Meldung, in ihrem Gesicht zu entziffern versuchte. Auch bedurfte es bei dem Mädchen erst noch des Zurufs Jim Neils: „Na, worauf wartet die Diene noch, soll ich ihr etwa Beine machen?“ um dieselbe zu sich selbst zurückzurufen und sie dem erhaltenen Befehl Folge leisten zu lassen.

### III.

Die Blicke Lydia's hasteten auf der aus der Vorhalle des Hauses in die Gemächer ihrer Gebieterin führenden Thür, hinter welcher der Major Feltton eben verschwunden war. Der Kopf des armen Mädchens brannte, das ungesüßte Pochen ihres Herzens drohte ihr den Athem zu rauben. Der Major, der sonst immer so freundlich gegen sie gewesen war, hatte heute außer dem häufig hervorgerufenen Auftrag, ihn zu melden, kein Wort, ja kaum einen Blick für sie beisehen. Fremd und kalt, vielleicht ohne sie nur zu sehen, war er an ihr vorbeigekommen, und sie — bis jetzt mochte sie sich über ihre Gefühle für den schönen und immer heiteren, immer lebenswürdigen Offizier selber nicht klar geworden sein, doch plötzlich leuchtete es wie ein Blitz in ihre Seele, daß sie diesen Mann liebte, liebte mit der ganzen unbegrenzten Leidenschaft dieses heißen Klimas und ihrer afrikanischen Abstammung.

Doch nicht nur nach dieser einen Richtung häuften der Tropfen des afrikanischen Bluts in ihren Adern seine Wirkung. Auch die bisher nicht minder unbefriedigte Empfindung gegen ihre Herrin hatte in dem gleichen Moment Form und Gestalt angenommen. Ein wahnsinniger Nachdruck erfüllte sie wider dieselbe. Selbstamer Weise war es jedoch nicht die eigene empfindende Behandlung, welche sie oft von derselben erlitten hatte, was in dem glühenden Verlangen, sie zu vernichten, alle ihre Pulse klopfen machte, sondern einzig der Gedanke an den Geliebten. Hatte sie doch gesehen, wie ihre Gebieterin mit allen Klünken der raffiniertesten Kollaterie danach getrachtet, den jungen Mann an sich zu fesseln, nur um ihn wie alle Anderen ihren Plänen dienbar zu machen und sich nachher kalt und herlos von der entflammten Leidenschaft abzuwenden! Kannte sie doch dieses Weib! Und jetzt...

Das Verständniß, daß möglicher Weise ein anderer Anlaß, als ihrer Gebieterin die gewöhnlichen Huldigungen darzubringen, den Major so unversehens hierhergeführt haben mochte, lag außer dem Ideenkreis des unwirklichen und leidenschaftlichen Naturfinns. Die Spannung und Erregung in dem Antlitz des Letzteren konnte nach ihrer Auffassung nur eine Ursache haben. Er hatte das Wagniß, hier mitten unter den Feinden zu erscheinen, nur unternehmen, um durch diesen Beweis seiner Leidenschaft seine Werbung bei ihrer Herrin zu unterstützen. Jetzt, schon der Ge-

danke daran ließ ihr Blut siedend, lag er dort zu deren Füßen, ihr sein Herz und seine Hand anzutragen. Was sie selber wollte, wünschte, hoffte, wußte sie nicht. Wann hätte sich je auch eine Farbige im Reiche der Liebe zu einem klaren Bewußtsein über ihre Wünsche und Handlungen aufgeschwungen. Nur in dem Einen trafen alle ihre Gefühle zusammen: sie, die Gehagte, sollte ihr Jodol nicht besitzen.

Ein Gedanke schoß ihr durch das Hirn — T. Rath. So viel war ihr aus der ungewöhnlichen Erregung und Unruhe ihrer Herrin, aus der geheimen Sendung des zweiten Slavenaufsehers Cummings, sie wußte freilich nicht wohin, und aus den wiederholten Zwieselsprächen zwischen dem ersten Aufseher Jim Neil mit ihrer Gebieterin klar geworden, daß sich irgend etwas Besonders im Hause vorbereitete. Wenn sie dem jungen Offizier, welcher ihr seit der Einlagerung der Fremden gestern so viele Aufmerksamkeit erwiesen hatte, einen Wink erteilte, dann...

„Schönste Lydia“, raunte die zum halblauten Gefflüster gedämpfte Stimme derselben ihr in's Ohr, „diesmal, Sie Böse, halte ich Sie und Sie sollen mir nicht entkommen.“ Der von seiner Posteninspektion zurückkehrende junge Kapitän hielt lachend ihre Taille umschlungen. Ueber dem Sturm in ihrem Innern war ihr dessen Eintreten in die Halle und sein Näher-sichgehen völlig entgangen.

Das Mädchen starrte vor sich hin.

„Ein Küßchen nur, mein reizendes Kind“, verjuchte der Offizier die Bitte mit der That zu vereinen, doch über das verführte Aussehen und die Leichenblässe des Mädchens erschreckt, hielt er mitten in der Ausführung seiner Absicht inne. „Lydia, was ist Ihnen?“ richtete er die theilnahmvolle Frage an dieselbe. „Um Gott! wie sehen Sie aus, was ist geschehen?“

Der junge Mann hatte in seiner Beforgniß die aufgeworfenen Fragen eher mit erhöhter als gedämpfter Stimme an die durch seine unvermuthete Erscheinung völlig Verwirrte gerichtet. Sein mit ihrem eben gefassten Gedanken zusammenfallendes Auftreten und seine Theilnahme wirkten zusammen, dieselbe halb wider Willen mit sich fortzuführen.

„Um des Himmels willen!“ flüsterte sie, sich seinen Armen entwindend und den Finger auf ihren Lippen, „wenn man Sie hörte da drinnen — Sie und Ihr General sind verrathen.“

Der junge Offizier war auf das erste Wort auf die ihm bezeichnende Thür zugefüßt, um sich durch den Augenblick zu überzeugen. Allein das durch seinen raschen Entschluß zum Tode erschreckte Mädchen war seiner Absicht bereits zuvor gekommen und verperrte ihm den Weg.

„Nein, nein! wollen Sie mich denn verderben?“ wehrte sie seinem Vordringen. „Es sind die Zimmer von Mylady. Und der Major! Gott, was habe ich gethan!“

„Welcher Major?“ drängte der Offizier.

„Sprich, Mädchen, wer sitzt hier auf Verrath?“

„Mylady“, rief sie fast tonlos hervor, „Mylady und Jim Neil. Alle die fremden Herren im Hause, Sie und Ihr General sind von den Feinden nach Savannah verrathen worden. Der Cummings hat die Botschaft dahin ausgerichtet.“ Das Mädchen hatte in der sie beherrschenden Angst in halber Bewußtlosigkeit gesprochen; sie besaß nicht die entfernteste Ahnung davon, wie genau sie das Richtige getroffen hatte.

„Wer sind der Jim Neil und der Cummings?“ so fragte der junge Offizier weiter.

„Der erste und zweite Aufseher dieser großen Plantage“, antwortete die Gefragte. „Doch laßt mich jetzt, mein Herr, ich muß fort, meine Gebieterin bedarf meiner.“

„Halt! rühre Dich nicht von der Stelle!“ Bon einer ihm aufsteigenden Idee erfaßt, besand sich der junge Mann schon außen im Garten, und man hörte ihn dem nächsten Posten seine Befehle erteilen. Durch diese letzte Wendung war der Schrecken des Mädchens vollends auf den Gipfel gesteigert worden. Eine solche Folge ihres Schrittes hatte nicht im Entferntesten in ihrer Absicht gelegen. Die augenscheinliche Gefahr, welche sie über das Haupt des geliebten Mannes heraufbeschworen hatte, raubte ihr fast die Besinnung. Sie wollte fliehen, doch die Fäße versagten ihr den Dienst; sie wollte rufen, ohne doch nur einen Laut hervorbringen zu können. In ihrer Verzweiflung hämmerte sie mit ihren geballten Fäusten an die zu den Gemächern ihrer Gebieterin führende Thür, um dadurch wenigstens denen innen ein Warnungsschreien zu geben.

Der Plantagenaufseher hatte dieselbe aufgerufen.

(Fortsetzung folgt.)